

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 12 (1932-1933)
Heft: 1

Rubrik: Lese-Proben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

manches andere bis zur altbekannten Schwarzwälderuhr zur Darstellung. Die zwei neuesten Hefte dieser Reihe seien hier besonders genannt. In erreichbarer Nähe liegt mitten in der oberrheinischen Ebene der merkwürdige Gebirgsstock des Kaiserstuhles, der von Hans Schreyer in Wort und Bild anschaulich geschildert wird (1.). Ganz im Norden Badens treffen wir das von der Natur reichbedachte Tauberland, dessen bedeutendste Stadt Rothenburg jedem Freunde der Vergangenheit bekannt ist. Dieses Tauberland erfährt durch den Geographen Prof. Mez eine ebenso anziehende wie aufschlußreiche Darstellung, die

allen bezeichnenden Eigentümlichkeiten des reichen Ländchens liebevoll nachgeht (2.).

Zum Schluß sei hier noch auf die Sammlung der „Badischen Geographischen Abhandlungen“ hingewiesen, die landeskundliche Schilderungen größerer und kleinerer Räume bringt. Die Siedlungen des Hohenwaldes gegenüber dem aargauischen Laufenburg, der nördliche Schwarzwald und den Odenwald noch weiter im Norden erfahren in dieser Reihe eine zuverlässige und eindringende Behandlung (3.—5.).

H e k t o r A m m a n n.

Neue Dichtung.

Hans Reinhart „Ausgewählte Werke“, III Bände. Verlag Münsterpresse Sorgen.

Reinhardt ist ein eigenartiger Nachzügler der Romantik. Seine Prosa bemächtigt sich immer wieder fein und zart empfundener Märchenstoffe, in deren Gestaltung sich ein wunderbar scheues, reines Kindergemüt offenbart, voller Erwartung dem Leben gegenüber, aber auch voller Ehrfurcht vor den seltenen Lebensfrüchten: Weisheit, Schönheit, Güte. Eine verlorengegangene Welt erstreckt vor unserem inneren Auge, wenn wir uns dem Zauber dieser Dichtung, sei es im Märchen, sei es im Drama, erschließen. Die poetisch-romantische Spannung, die das Lebenselement dieser Welt ausmacht, ist die Spannung des erwartungsvoll werdenden Jünglings, der das tätige Leben noch vor sich hat und der im gereiften, altgewordenen Menschen, dem alten König voller Weisheit und Güte, das Bild dessen vor sich sieht, was er für sich vom Leben erwartet. Nicht das Leben selbst im Rausch des Genießens, sondern das Reifwerden, die

Verwandlung der Kraft in Weisheit, das ist es, was den Jüngling erfüllt. Und von dieser Grundstimmung seiner Gestalten fällt ein Licht auf den Dichter selbst, der darin sein eigenes Wesen enthüllt.

Das stärkste Moment in Reinharts Schaffen ist sein musikalischer Schönheitssinn, der auch in der Prosa nie seinen Glanz verliert, in der Lyrik aber oft Klänge unsterblicher Hoheit findet. Die Bilder dieser strengen Lyrik gemahnen gelegentlich an Gestaltungen, denen Böcklins Pinsel Dauer verliehen hat. Überraschend tauchen darin immer wieder längst erloschene Bildungen auf, die uns nur noch Traumgespinste sind. Der Dichter aber bringt sie zum Leben und zum Singen, als wären sie Gegenwart. Man möchte wünschen, die Gegenwart möchte vielen unsrer Zeitgenossen die Kraft geben, die Saiten in ihrem Innern an Reinharts Dichtkunst zum Klingen zu bringen, die unser Leben fast ganz zum Verstummen gebracht hat.

W i l l h S t o f a r.

Lese-Proben

Rudolf v. Tavel: Ring i der Chetti.

(Rudolf v. Tavel: Ring i der Chetti; Francke, Bern, 1931; 483 S.)

Bald na Dichtere sy ihreren es paar gägen Aben i der Trinkstube vo Mezgere binenandere glässe und hei sech's la wohl sy bi-n-ere Channen Inseltwy. Sie hei ufe Meischter Chischtler gwartet. — Wo blybt er o?

Andlech geit d'Türen uuf, und hinder zweene Manne fällt ſi unnötig ruuch i ds Schloß. Me het der Chichtler ſünſch als e gſprächige Ma gchennt, und ſy Fründ, de Gärber Irrenen, het o für eine gulte, däm geng öppen öppis z'Sinn chunt; aber hütt hoche ſi zueche, me hätti chönne meine, ſi heige di böſchte Händel mitenand.

„Wo fählt's?“ fragt du afange der Benner Chuttler. Antwort überchunt er keini. Hätte ſi öppe föllen erzelle, was ne vori am Stadtbach paſſiert iſch? Dert hei Wyber a mene Trog gwäſche, und juſcht, wo di beide Ratzmanne vorbychöme, ſchüttet eini ne Züber uus, und das eſo, daß der Meichter Chichtler bis a Buuch ufe verſprügt wird.

„Hee“, het der Benner uſbegährt, „channſch nid luege?“

„Äjereis het nid derwohl, gaſuuf und gaſab z'luuße, ob nid öppe grad ſo=n=e nützuſige Bſchüſiträppeler chunt cho z'pflaule“. Und wie mit eme Hahnen agla iſch es ume Trog umegloſſe. E jedi het ſo nes Sprüchli gewüßt.

„Wüſſet dir nid, mit wäm dr redet?“ het der Irrenen ſe z'Red gſtellt. „Das iſch der Herr Schultheiß Chichtler!“ „So?“ het's übere Trog ewäg g'antwortet, „mir kenne dä nüt. Öppe de Mezger Chichtler het me gchennt“. En anderi het dry gä: „Wurſchteti dä i ſyr Schaal ſtatt im Rathuus!“ Und e dritti het obem Usdrähje vo mene Hemli ghulſe: „Zowäger, voranen iſch er no Meichter gſi, jiz iſch er nume no e Krauteri“. Di beide Manne ſy ſcho ſchier bim Zytgloggen obe gſi, ſo het's am Brunne no gſprügt und brätſchet und gwäſſelet, daß die ganzi Gaß under d'Loubeböge cho iſch . . .

Drum ſchwyt hütt der Schultheiß i der Trinkſtube. Daß ihm ds Volk nid meh druffe het, das ma ne. Aber die am Tiſch mache ſech keini fettige Sorge. Si hei numen ei Gedanke: jiz, wo me di Junker duße het, mueß me zuefahre. Der Peter Chichtler weiß ganz guet, wenn er ließ la merke, wie's ihm z'muet iſch, ſo ſiege ſi: „Schultheiß, du biſch es Chalb!“ Und richtig geit's nid lang, ſo iſch der neugwählt Benner Baumgartner mit mene guete Rat zur Hand . . .

Dä Vorſchlag het zündtet.

„Was meinſch, Schultheiß?“ Si frage ne no; aber ob ja oder nei, d'Sach iſch uſgmacht, er mueß. M i r hei ne=n=uſe Schümel glüpft, u m i r chlepſe mit der Geizle, wenn er boctet. Der Peter Chichtler läbt nid wohl dranne. Er gſeht eigetlech, daß es eſo iſch, daß er uf mene frömde Schümel ſiht und daß die d'Geizle hei, wo hinder ihm zueche ſtanden und heße; aber er nimmt nid die uf d'Latte. Er ſchwört dem Abel Haß, dä iſch d'Schuld.

Um ds Neujahr ume het ſech alles wieder zuechegla, was uf diplomatiſchen und andere Reiſen oder uf de Landſiße gſi iſch. Und jiz iſch dem Herr Adrian bald uſgfalle, daß im Rat, uf der Gaß und o i der Geſellſchaft alles dem Herr Niklaus vo Diesbach und ſym Vetter Wilhålm ſchön tuet. „Me chönnti meine, är wäri Schultheiß und nid ig“, ſeit er ei Aben uf der Zunftſtube vom Note Leue zum Seckelmeichter Fränkli. „Wenn me dänkt, wie das vor dreine Jahre no gſi iſch! Da iſch ne der Diesbach i kei Schueh hne guet gſi“.

Der Vatter Fränkli lachet. „Ja wäger, Herr Schultheiß, me kennt d'Stadt nid ume. Me fötti gwüßne Lüte chönnen under d'Nafe ha, was ſie dennzumal gredt hei. Aber was weit Dr? Dä Herr cha ne halt chüberle“.

„Und hätti's doch nid nötig. — Mir geit's halt gäge Strich, de Lüte ga ſchön z'tue“.

„Er tuet's ja o nid für ſich, gwüß nid. Und er ließi's o nid däväg la flädere, wenn er nid öpper hinder ſich hätti, wo=n=ihm guet ſteit derfür“.

„Abe — äbe! Dä Pfaz! — Zletscht und am And föll es doch ſyr egete Räch-nung z'guetcho. — Es nimmt mi nume wunder, was ſech der Chichtler derbh dänkt, wenn er gſeht, wie viele vo ſhne Fründe jiz dert übere helte“.

Da het der Seckelmeichter di ſlachi Hand näbe ds Muul, wo doch ſünſch niemer i der Neechi ſiht, und büſchelet vüre: „Herr Schultheiß, di ganzi Mezgere-Stube hei di Herre vo Diesbach im Saß!“ Derzue tuet der Herr Fränkli mit der andere Hand z'läärem Gäld zelle.

„Dir wärdet mir doch nid welle bhaupte, der Chichtler . . .?“

„No ganz ander Lüt, Herr Schultheiß! Dir wärdet Ech no wundere!“

„Ja, aber loſet, was geit eigetlech de da?“

„Iß no nüt. Si mache numen afange mit de Hände ds Chacheli. Aber gäb's lang geit, füllt sech de das! Lueget nume!“

„Mit was?“

„Mit Louis!“

Der Herr Adrian leit sech hindere. Er luegt fischter use Tisch und seit: „I hätti nid gloubt, daß di Lüt so wohlfeil z'ha wäre.“

„Ja, du lieber Gott! Herr Schultheiß, i eigetlech o nid; aber was isch hütt nid z'ha um Gäld? Jede bruucht Gäld, und für Gäld isch alles z'ha, sodar di ewigi Säligkeit!“

„Aber merke si de nid, daß mir nume dem Chünig vo Frankrych sötte ga d'Cheshtenen usem Füür reiche? Daß mir Chrieg sötte führe, statt ihm?“

„Es wird scho so sy, Herr Schultheiß, es isch nid schwär z'gloube; aber i sägen Ech, di Lüt dänke nid a das, was nachhär chunt. Wenn sie nume hütt Gäld gseh, de isch ne-n-alles rächt.“

Der Ritter seit nume no für sich: „Es isch en eigete Schläck, in ere settige Zyt z'läbe.“ Und im Bsinnen a ds Sprüchli vo der Schwöschter Angelika seit er na längerem Schwyge: „Henu, i weiß jiß, was i z'tue ha“.

„Der Ritter isch etschlosse z'schwöre“, seit der Schultheiß ufrächt.

„Wenn's anders nid geit“, antwortet der Herr Adrian. „Aber no han i der Gloube a eui Grächtigkeit nid verlore, gnädigi Herre. I gseh, daß hie niemer zu mir steit; aber i ha ds Rächt, zum GroÙe Rat z'rede. Rüefet morn Rät und Burger mit der Glogge zsäme, so will i mi verantworte!“

Da bricht der Lärme wieder los. „Nüt vo Rät und Burger! — Er soll schwöre! Sie schwöre! Mir müesse wüsse, mit wäm mer's z'tue hei!“ S brüelet's därenand.

Und wieder überdonneret se der Herr Adrian: „Guet, i schwöre“. Und wo's stillet, fährt er furt: „Kennt mi eine vo euch als Verräter?“ — Kei Antwort.

„I weiß nid, mit was i's söll verdienet ha, daß me mir mys guete Rächt verweigeret. — Aber i gange, und i schwöre. — Nötig wär's nid. I schämti mi, irged öpperem z'säge, was hütt z'Bärn der Bruuch worden isch. Und der Stadt z'lieb schwören i, niemerem vorusse nes Wort dervo z'säge, daß dir alli — ech dem Franzos verchouft heit. Es söll's niemer erfahre!“

Dhni's nume z'wüsse, het er derby d'Hand a Schwärtgriff gleit und nüt anders erwartet, als daß er uf dä Vorwurf hi Liebe müeßi pariere. — Nüt vo däm. Si springe nidemal uuf. Nüt als i d'Schreegi zogeni Müüller, Achselzucken und es gääls Lache. Das isch ds Bild vom Rat, wo-n-er mit sech use nimmt.

Dominik Müller: Sammelsurium Poeticum.

(Dominik Müller: Sammelsurium Poeticum; Verlag B. Wepf, Basel; 192 S.)

Am Allerseelehtag . . .

Am Allerseelestage pfleg
ich einen alten Herrn zu sprechen,
er ist recht blaß, scheint nicht ganz zweg
Und seine hohlen Augen stechen.

Geb ihm im Café Rendez-vous,
wo wir in einer Ecke plaudern,
ich bin mit ihm auf Du und Du,
doch muß ich immer etwas schaudern.

Er merkt das und beruhigt mich
mit seiner Stimme, seiner kühlen:
„Du kennst mich ja, gewöhne dich,
bei mir gemütlich dich zu fühlen“.

Wir reden dann noch allerhand,
er mag mich wohl, der alte Krauter,

beim Abschied preßt er mir die Hand,
Von Jahr zu Jahr wird er vertrauter.

Zeitlied.

Der Friede ist ein zerbrechlich Ding
und der Völkerbund ist schwach,
ob ich noch so gerne vom Frieden sing:
Krieg gibts doch wieder — ach!

Verhängnis ist's der Völker all,
in Unrecht tief verstrickt,
und da hilft keiner Rede Schwall,
kein Herz, das drob erschrickt.

Das Leben ist ohne Rast und Ruh
und das schwache Volk wird stark
und der Dämon treibt dem Kriege zu,
trifft Freund und Feind ins Mark.

Und dem Tode soll ins Auge sehn
ein jedes irdische Ding:
was lebt, das soll auch untergehn . . .
Wein her — stoßt an — klingling!

Dr übermüetig Hans.

„I bi lang gnueg im Winggel ghoggt,
jeß muesi, gangi furt!
D'Wält isch so wyt und loggt und loggt,
und 's Flugmaschinli furt
scho ungeduldig vor der Dire,
i wills gschwind no-n-e bisli schmire.

„So, und jeß ab — in d'List, in d'List,
und adie allerhüts!
Hoch über d'Schtadt und ihri Dist
gohts jeß, und über d'Schwyz,
sowyt aß d'Sunne mer duet schyne,
womeglic bis in Himmel hne!

„Gänd mym Maschinli noh-n-e Buff,
e feschte! — — Beschte Dangg!
Suche jeß gohts duruff, duruff
in herrlig gächem Rangg!
D my Maschinli draag mi heecher
und heecher, und der Sunne neecher!“

Wild het der Hansi d'Kabbe gschwänggt.
I glaub, er isch nit gscheit! —
Uff einmohl hets en richtig glänggt,
und isch er abegheit!
Hooch obenabe-n-isch er kracht
und het e Loch in Bode gmacht.

Me hets biduurt, doch het me gfunde,
es geschäch em rächt eso,
au ihg me vonere Gfohr entbunde:
Aß Hiesige hätt me jo
am Änd en miese no erhalte
und weiß wie lang im Pfruendhuus bhalte.